

Der Abfall : ein Gleichnis, nicht bloss kirchenpolitisch zu applizieren

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **11 (1917)**

Heft 7

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-134093>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Abfall.

(Ein Gleichnis, nicht bloß kirchenpolitisch zu applizieren.)

Es war einmal ein König, der ließ durch Herolde alle Großen seines Reiches zu einem Maifelde entbieten. Da war viel Kurzweil mit Tjosten und Turnieren; mancher Edeling flog da auf den Sand und hatte den Spott zu der Schande, viele Lanzenschäfte wurden zerbrochen, und viele Kleinodien gewonnen.

Der hehre Herrscher freute sich des kriegerischen Geistes, der in seinen Mannen blühte, und tat manchem Sieger Bescheid aus güldenem Kelche und ließ manche Spende reichen von seinem Schatzmeister.

Da nahte sich seinem wappenbestickten Thronhimmel, der unter alter Wodanseiche aufgeschlagen war, ein grämlicher Bischof, der der Festfreude nicht hold war, mit einem Anliegen:

„Hochmächtiger Fürst, wir wissen gar wohl, daß du Gottes Wort liebst, wie es die römische Kirche hütet, und ihre Diener ehrt, wie sich gebührt. Nun sind da lose Ketzer aufgestanden in meinem Sprengel, Mißwachs aus wilder Wurzel, die den Zehnten verweigern, Petri Schlüsselgewalt verspotten und die römischen Kanones verachten. Sie wollen nicht Stolgebühr zahlen noch den landfahrenden Pfaffen grüßen, sondern feiern Freithing auf roder Erde und Göttermahl den Unholden zu Ehren, die Christus verdammt hat. Leih mir Blutbann und Rogeschwert, daß ich sie treffen kann mit Aht und Aberacht und sie fahnden lasse für ihren Abfall an Leib und Leben.“

Der König war in tiefes Nachdenken versunken und schaute bald auf das güldene Brustkreuz auf des Bischofs Gewand, bald auf den Baumriesen, der sich ihm zu Häupten wölbte. Der ganze Umstand, Herzoge und Grafen, Prälaten und Edelinge, bangte in stummer Erregung, bis der weise König zu sprechen anhub:

„Lieber Bischof, ich habe mein Urteil gefunden in deiner Sache. Doch will ich es dir kundtun in einer Gleichnisrede, wie es unser Meister zu tun pflegte. Du wirst den Bildschleier zu lösen verstehen, und das verhüllte Geheimnis wird dir eine Offenbarung sein.

„Vor Zeiten, als die alten Götter noch lebten, trat ein häßliches Hagsaffenweib, das über Land schritt, mit ihrem schmutzigen Fuße eine Eichel in den Grund, und sie war für das Menschenauge begraben. Aber nun schwoll die winzige Lebenswucht, die in der kleinen Frucht beschlossen war, und mit des Keimes Triebkraft wuchsen Wurzel und Stamm und Zweige und Krone. Wer hätte die felsensprengende Stärke in dem verachteten Gesäms vorausgeahnt? Nun bauen des Himmels Vögel ihre Nester in dem Astwerk, und der Hunno pflanzt sein Rogeschwert auf in sein Schatten und des Königs bunte Fähnlein leuchten aus dem grünen Gewirre, wenn er, sein Gewaffen an den Stamm gelehnt, darunter sitzt auf goldenem Stuhl. Droben aber in dem knorrigen Gezweig reifen die Früchte zu Hunderten, lauter winzige

Geheimnisse, jedwedes wieder mit einer Wucht ausgestattet, die Felsen sprengen kann. Aber wenn die Eichel sich nicht löst von dem Stiele, der sie mit dem Lebenssaft des Baumes verbindet, wenn sie nicht abfällt, dann ist sie zu nichts nütze. Gewiß, auch viele von denen, die abfallen, gehen verloren, werden von Wildschweinen gefressen und von den Menschen zertreten, aber einige sinken in die dunkle Grabesgruft der Arme, um aufzuerstehen als die Ahnen der Wälder der Zukunft.“

Da war erst langes Sinnen und Schweigen in der Versammlung, dann hub ein Raunen an und Reden, alle freuten sich der Worte des gekrönten Weisen, die blank waren wie ein Schwert, nur die Aebte und Bischöfe schauten mißmutig drein und fluchten verhalten dem alten, hellen Heidenrest, der noch in des Herrschers Hirn nistete.

Der weise König aber ließ ein Kreuz bringen, ein schlichtes Holz mit einem blutbefleckten Heilande, und hing es auf zu Häupten über dem Throne. Dann kniete er nieder und betete mit Inbrunst:

„Göttlicher Abfall von alterndem Judenstamme, von schachernden, ehrgeizigen Priestern in den Grund des Grabes getreten, du Urbild aller, die man als Abfall brandmarkt. Du bist erstanden aus düsterer Grabesgruft und hast dein Reich ausgebreitet über die ganze Welt. Der Auswurf und Abfall der Menschengilden ist deine Frucht, die dein Leben und deine Liebe weiterpflanzt auf die fernsten Geschlechter. Gib uns dein Grabeslos und deine Auferstehungswucht, und schärfe unser Ohr, daß wir hören, was die Blätter der Eiche rascheln und raunen!“

Von dieser Stunde an war viel Flüstern in den Klosterkammern und viel Ränkeschmieden in den Bischofshöfen, und wie alte Pergamente bekunden, wurde der weise König bei einem Aufstande, den die Ruten angezettelt, ermordet und mußte seine edle Seele aushauchen.

Er ward von wenigen Getreuen seines Gefolges unter der Wodans-eiche auf roder Erde verscharrt; ein derber Findling wurde auf das Grab gewälzt zum Zeichen, daß ein Held hier schlummere und ein Seher.

Und dieser Glaube hat sich gehalten bis auf den heutigen Tag: Wenn ein schwangeres Weib seinen Fuß setzt auf den Stein, so gewinnt ihre Frucht helles Auge und feines Ohr, trächtiges Hirn und wunderbaren Mund.

Von einem Gottesfreunde im Oberlande.

Lasset uns um Blutzengen beten und nicht um gute Konfodate, dann wird sich Christi Kirche wieder verjüngen, die in diesem Kriege zur Hure geworden ist des Teufels, indem sie den weltlichen Lebensmächten buhlt und Vorschub leistet.